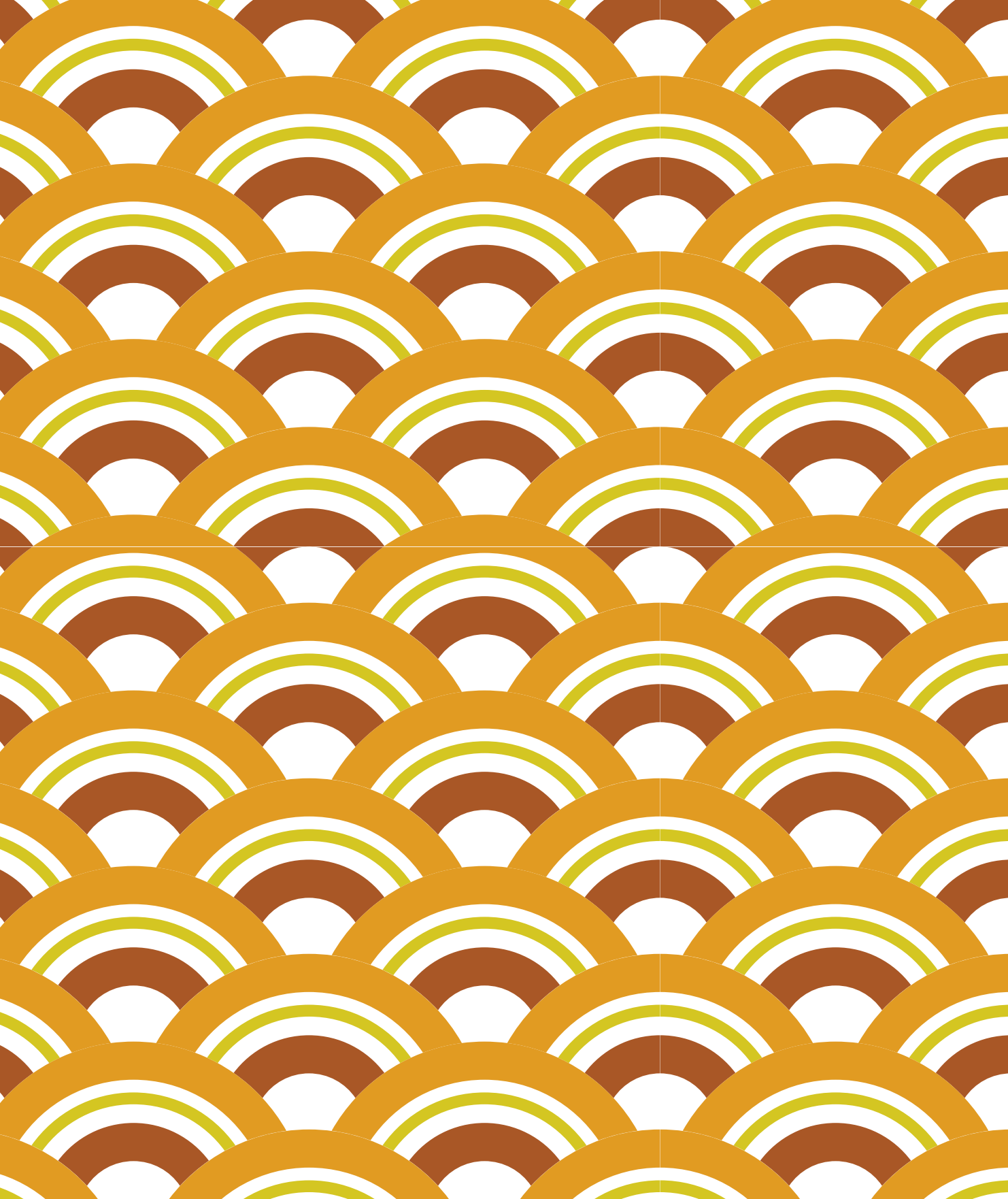


**Dinge, die es (so)
nicht mehr gibt**



Dinge, die es (so) nicht mehr gibt

Ein Album
der Erinnerungen

Prestel
München · London · New York



© Prestel Verlag, München · London · New York, 2015

Prestel Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Neumarkter Straße 28
81673 München
Tel. +49 (0)89 4136-0
Fax +49 (0)89 4136-2335
www.prestel.de

Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
www.dnb.de abrufbar.

Texte: Jan Heidtmann (JH), Gabriela Herpell (GaH),
Gregor Hoppe (GrH), Andreas Kühnlein (AK), Oliver Lüder (OL)
Fotos: Jens Heilmann, sofern nicht anders
im Bildnachweis (S. 130) angegeben

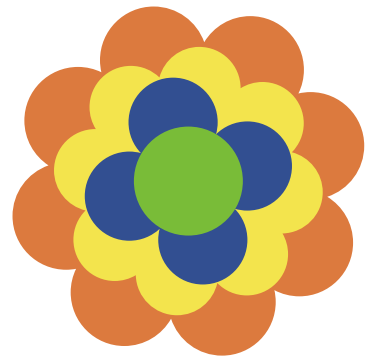
Projektleitung und Redaktion: Nicola von Velsen
Design und Layout: Dirk Uhlenbrock
Lektorat und Bildredaktion: Vera Maas
Ding-Recherche: Sofia Blind, Jens Heilmann, Vera Maas,
Christian Rieker, Dirk Uhlenbrock, Nicola von Velsen und
die Autoren
Fundus: Horst Sonnenwald
Gesetzt in: Factoria und Glober
Herstellung: Astrid Wedemeyer
Lithografie: Reproline Mediateam, München
Druck und Bindung: DZS Grafik d.o.o.



Verlagsgruppe Random House FSC®-N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Condat matt Périgord wird produziert von Lecta.

Gedruckt in Slowenien

ISBN 978-3-7913-8146-6



Inhalt

Vorwort von Ilja Richter	6		
Einleitung	8		
Apple Macintosh 128k	12	Pan Am	76
Bezaubernde Jeannie	14	Parkuhr	78
Bonanza	16	Persico	80
Bonanzarad	18	Pocketkamera	82
Briefmarke	20	Polaroidkamera	84
Charlie von Revlon	22	Quick	86
Concorde	24	Rechenschieber	88
Dalli Dalli	26	Reisewecker	90
Deutsche Mark	28	Rollschuhe	92
Diskette	30	(Sch)Leckmuschel	94
Eurocheque	32	Single	96
Fernsehgerät	34	Spardose	100
Fix und Foxi	36	Sunkist-Dreieck	102
Flipperautomat	38	Super 8-Film	104
Ford Capri	42	Telefon	106
Führerschein	44	Telefonzelle	108
Game Boy	46	Telegramm	110
HB-Männchen	48	Testbild	112
Horten	50	Trimm-dich-Pfad	114
Kassette	52	Trockenshampoo	116
Kassettenrekorder	54	Videokassette	118
Kaugummiautomat	56	Vokuhila	120
Klementine	58	Walkman	122
Klick-Klack	60		
Kugelkopfschreibmaschine	62		
Letraset	64		
MAD	66	Das Team	127
Milchtüte und -halter	68	Bildnachweis	130
Mobiltelefon	72	Textnachweis	130
3 Musketiers	74	Dank	131

Vorwort

Auf der digitalen Suche nach der verlorenen Zeit

Deine Liebesspeise aus der Kinderzeit wird auf einem herbei gegoogelten Flachbild bleiben, was es in diesem Moment ist: Flach! Egal, wie viele Pixel auch immer die Auflösung des digitalen Kochbuchfotos zu bieten hat. „Der Fluss, in dem man baden will, der ist bereits geflossen.“ (So formulierte es einst Kabarett-Poet Georg Kreisler.)

Ich gestatte mir hier nun in diesem Sinne nachzuhaken ... Der Fluss Deiner Kindheit, zum Beispiel, mag also dank der nahe liegenden Chemiefabrik, die pleite ging, immer noch fließen; leicht betrübt bereits, aber immerhin ... Persil bleibt Persil. Aber was bleibt in unseren Köpfen? Nicht etwa die Erinnerung an Mutters Waschpulver; viel eher vielleicht der beruhigende Brummtönen einer Waschmaschine jener längst vergangenen Waschtage; damals in den 60ern, als Bauknecht noch wusste, was Frauen wünschen – wie eine präpotente Werbebehauptung, die nur Männerhirnen entspringen sein konnte, feststellte. So waren die damals drauf. Deutsche Werbestrategen, unter denen sicher manche noch mit Goebbels Strategien, wie die Reinheit der Rasse der Masse ins Hirn promotet werden könne, geistig unterwegs gewesen sind. Im Wunderland der Werbung. Vollblutprofis fürs Marktschreierische. Vom großen Braunen zum Weißen Riesen.

Stetige Wiederholung produziert Behauptungen im Endresultat als Wahrheit. Gesetz der Serie. Und die Dinge, hier in diesem Buch, sind nun mal die stillen Begleiter dieser Wahrheiten: Das alte Mütterchen vergisst für eine UFA-Filmlänge mal kurz, dass es Ende der 40er Jahre zwei Söhne im Feld verloren hat; und schluchzt unter Tränen: „Das waren noch Zeiten!“ Und der *Disco*-Fan schaut mir heute in die Augen und bibbert nicht weniger sentimental als besagte alte Frau: „Stimmt's? Das war noch Musik! Das war unsere Zeit!“ Anstatt den altgewordenen Kindern unserer abgelaufenen Jugend nun zu bestätigen, dass das eben unsere Zeit war und die Musik überhaupt so viel besser, frag' ich gern schon mal zurück, wenn es mich allzu sehr juckt: „Was meinen Sie? Ach ja, jetzt fällt es mir wieder ein. Sie sprechen sicher vom Vietnamkrieg, Schleyer-Entführung, Baader-Meinhof-Prozess ...“ Der Fluss, in dem man baden will ... Aber was soll's?! Auch wenn das Wasser nicht mehr so blau ist, wie es vielleicht auch niemals war. Schon vor 30 Jahren berichteten Magazine über Umfragen bei Kindern zwischen 10 und 14 Jahren, dass deren Wahrnehmung der Natur durch zu großen TV-Konsum stark belastet sei. Heute werden Kinder, die man Kids nennt, misstrauisch, wenn die Kühe auf der Wiese nicht lila sind. Die Künstlichkeit der Farbgebung heutiger Flachbildschirme straft die Natur Lügen. Sie erscheint unbearbeitet einfach nicht mehr sendefähig.

Die Wahrnehmung meines Alterungsprozesses begann aber bereits ein paar Jahre zuvor. Hand aufs alte Herz: Wenn schöne Töchter mich um Autogrammkarten für ihre Mütter und Großmütter bitten – ist es soweit. So dachte ich. Und so nehme ich's gelassen.

Zwei Teenager entdeckten auf dem Wühltisch im Kaufhaus eine Musikkassette. Fragt das eine Mädchen das andere: „Du, was issn dis?“ Darauf das andere Mädchen: „Keene Ahnung, hat aba, gloobick, irjindwat mit Musik ßu tun.“ Und dann machte sie ein Selfie. Mit Kassette zwischen den Fingern. Im Kaufhaus. Das hätte sie aber auch vor den Niagarafällen, den Pyramiden oder den restlichen Weltwundern so gehandhabt. Die großen Dinge schrumpfen zur Kulissee zusammen und die kleinen Dinge verschwinden für immer. Oder aber, sie landen in einem so liebevoll wie kitschfrei kommentierten Buch wie diesem.

Der posierende Mensch im Vordergrund mit dem Weltkulturerbe im Hintergrund. In diesem Buch ist es allerdings ausnahmsweise mal umgekehrt: Die Dinge im Vordergrund erzählen vom jeweiligen Hintergrund der Menschen und ihren Bedürfnissen in den 60er, 70er und 80er Jahren. Ein Lexikon über menschliches Dasein; aus Epochen, in denen noch alles haptisch, praktisch, gut war – Letzteres sei mal dahingestellt. Seien Sie so gut, und finden Sie das für sich selbst heraus. Man sollte das Leben von einst nicht mit dem damaligen Fernsehprogramm verwechseln.

Allerdings: Menschen brauchen Rituale. Im Privatfernsehen sind sie eher verkommen zu Wiederholungen von Häme, Spott und der Antastbarkeit menschlicher Würde. Im Fernsehen der 60er und 70er Jahre gab es familiäre Fixpunkte: *Bonanza* lief nur einmal in der Woche. Sonntags. *Disco* nur einmal im Monat. Montags.

Die Affekte, die Freude – vor allem die Vorfreude – waren noch an die Dinge gebunden. Ganz bestimmte Dinge. Gegenstände. Ohne Fernseher kein Fernsehen. Und das auch nur zu festgelegten

Zeiten. Nicht einfach jederzeit abrufbar. Per Mausclick. Mediathek, DVD, YouTube etc. So entstehen zum Beispiel merkwürdige Stillleben inmitten lauter Straßen. Da lehnt schon mal ein alter Fernseher an einer kranken Kastanie. Und ein Hund biegt um die Ecke, den man Mackie Messer nennt, pinkelt an beide und will das Ritual morgen wiederholen. Da ist ein Tier ganz Mensch. Entzieht man ihm die Dinge des lieb gewordenen Rituals, wird er sich etwas verkneifen; er hebt zwar kurz das Bein, aber verpisst sich dann.

Sie vermissen die *Disco* mit mir? Dann hätten Sie den Fernseher nicht an den Baum stellen sollen! Aber seien Sie nicht allzu traurig. Selbst wenn Sie den alten Kasten noch hätten, gäbe es trotzdem ja keine neue *Disco*. Wäre alles noch da, würden Sie es nicht zu schätzen wissen – so sind wir nun mal. Erst die Abwesenheit der Dinge erzeugt in uns die Sehnsucht danach. Ganz zu schweigen von den Menschen, die Sie mit all diesen Dingen verbanden und noch verbinden.

„Es kommt nicht weg!“, sagte Kabarett-Legende Wolfgang Neuss. Und was der Wiener Poet des Kabarett's Kreisler gesagt hat, wissen Sie ja nun ... Der Fluss ist geflossen. Dennoch baden Sie in Erinnerungen. Dürfen Sie. Lesen Sie wohl! Und schauen Sie beim Betrachten mancher Fotos auch mal in sich selbst hinein. Das wäre ein wunderbares Motiv – in einer Welt, die alles nach außen kehrt. So gehen dann Licht aus und Spot an. Und nun dürfen Sie auch lächeln. Aber eben nach innen. Und ich sage Ihnen: Das wird das persönlichste Selfie, das Sie je von sich gemacht haben! Das ist einfach Ihr Ding. Das dazu passende Buch haben Sie ja jetzt.

Ilija Richter

Einleitung

Von Dingen, an denen Erinnerungen hängen geblieben sind

Als Sie ein Kind waren – war das Blaulicht auf dem Dach des Polizeiautos da „blauer“ als heute? Bei mir schon. Wenigstens kommt es mir so vor. Als hätte ich als Kind alle Farben viel glühender wahrgenommen, kräftiger, und irgendwie auch verlockender, verheißungsvoller.

Der Schmuck in diesem mehrschubladigen Holzkästchen auf dem puderduftenden Toilettentisch meiner Mutter – er kann, wie ich längst weiß, nicht wirklich wertvoll gewesen sein. Aber wenn ich damit spielen durfte, leuchtete er golden und funkelte wie die gehäufte Juwelenpracht auf dem Bild im Buch von Ali Baba.

Liegt es an dieser Intensität des Empfindens, dass Kinder sich so tief verlieren können in die Betrachtung selbst des vermeintlich Alleralltäglichsten? Müssten wir Erwachsene die Kinder nicht darum beneiden, wie sie alles zum (fast) ersten Mal und daher umso eindringlicher erleben? (Stattdessen sind wir oft genervt von der kindlichen Lernbegeisterung, die sich am – für Erwachsene – Simpelsten berauschen kann ...)

Und umgekehrt – bedeutet Älterwerden denn nur, die eigenen Sinneswahrnehmungen abzustumpfen, durch schlichte Gewohnheit?

Ob wir nun als Erwachsene an Begeigerungsfähigkeit eingebüßt haben, oder sie nur auf Anderes, weniger „Dingliches“, gerichtet haben, eine Erfahrung teilen wir alle: An jenem Gitarrenvortrag, das vor 35 Jahren unsere Magensäfte aufwühlte, haben wir uns längst wirklich sattgehört. (Selbst wenn wir das nicht immer so ehrlich und offen sagen sollten.)

Denn bestimmt gehört zum Lebensgefühl des modernen Menschen, immer wieder aus dem Paradies intensivsten Gefühls vertrieben zu werden.

Denken wir an die Zeitgenossen, die Mozart oder Bach haben musizieren hören – kein Tonträger weit und breit, der durch die stets wiederholbare Aufführung ein unsterbliches Werk hätte schal klingen lassen können. Nur wir Nachgeborenen können erahnen, wie privilegiert diese vergleichsweise wenigen Menschen waren. Für sie war Musik nur als „Echtzeiterlebnis“ verfügbar.

Für uns bedeuteten Musikkassetten (und der dazugehörige Bandsalat) vor diesem Hintergrund einen enormen Fortschritt in der selbstbestimmbaren Verfügbarkeit von Musikstücken – denn wir konnten nicht nur Wiederholbarkeit herstellen, wie bei der LP, sondern auch unsere eigenen Alben „sampeln“, und der Zusammenstellung unserer Lieblingshits im Radio ein Schnippchen schlagen.

Um die Wieder-Besichtigung dieser und ähnlicher Gefühlswelten anhand von Dingen oder „Objekten“ geht es in diesem Buch: *Dinge, die es (so) nicht mehr gibt* – das sind auch die Erregungen, die wir verspürten, die Freude, die wir hatten und teilten.

Deswegen ist aus diesem Buch keine politisch korrekte Historie geworden und schon gar keine Geschichte der BRD oder der DDR – Letzteres am allerwenigsten. Denn deutlich wird schon, wie die „westliche“ Wegwerfgesellschaft mit ihrem *perpetuum mobile* aus Bedarfserweckung und Konsumbefriedigung uns alle mehrmals im Leben mit Dingen und Gegenständen versorgt, die, nachdem sie ihre Schuldigkeit getan haben, unweigerlich

wieder aus unserer Welt vertrieben werden – weil es Neuere, Praktischeres, technisch Weiterentwickeltes gibt, weil sie sich nicht „durchsetzen“ oder dauerhaft halten konnten, weil irgendwas an ihnen schräg war und auch immer bleiben würde (die „Klick-Klack-Kugeln“), aus den unterschiedlichsten – nicht zuletzt technischen – Gründen.

Die Vielfalt des Dinglichen, die uns Normalverbraucher umgab, war spätestens seit dem Wirtschaftswunder enorm. So stehen viele Gegenstände, an die hier erinnert wird, für sich und gleichzeitig auch für ähnliche Artgenossen – der Ford Capri könnte etwa auch ein R4 oder ein 2CV, also eine Ente sein.

Was „in Mode“ kommt, und was schließlich wieder „aus der Mode“ kommt, hängt mit Gesetzmäßigkeiten des Marktes zusammen, die nur die Fachleute kennen oder zumindest untersuchen. Was diese Dinge aber in ihren früheren Besitzern hervorgerufen, oft auch nur als Erinnerung, birgt den sentimental Mehrwert, aus dem unser Gefühlsleben zu weiten Teilen gemacht ist.

Deswegen haben wir auch Fernsehserien aufgenommen in den Bestand der *Dinge, die es (so) nicht mehr gibt*. Sie bedeuteten – unter Anderem – die Freude am „besonderen Moment“, den es früher, so scheint es, weit seltener gab als im partysüchtigen, alles-allzeit-verfügbaren Heute – und der vielleicht gerade deswegen so festlich ausfiel.

Natürlich kann man diese Fernsehserien heutzutage alle auf YouTube oder auf irgendeinem der vielen tausend TV-Kanäle wieder aufstöbern. Das ist aber nicht das Gleiche wie damals, als wir, im fes-

ten Bewusstsein, am nächsten Tag in der Schule mit dem Banknachbarn die Einzelheiten nochmal durchsprechen zu können – denn was hätte der Anderes sehen sollen oder können? – als einmaliges Erlebnis (zumindest in dieser Woche) uns die entsprechende Folge feierlich zu Gemüte führen durften. Denn auch Fernsehserien waren nicht beliebig verfügbar: zur festgesetzten Zeit – und nur zu dieser – konnten sie angeschaut werden. So fand ihre „Vergegenwärtigung“ in den Gesprächen danach statt. Es gab nur die Details aus der Erinnerung. Keine Möglichkeit, mal eben im Netz, bei YouTube oder auf der DVD nachzuschauen, wie es genau war oder gar weitergeht, ob *Flipper* wirklich gelacht hat und welches Kostüm die *Bezaubernde Jeannie* am nächsten Morgen trug. Gegenstände, die wir als junge Menschen handhabten, machten die Welt aus, die es zu begreifen galt. Wortwörtlich. Aber auch diese Welt, die es zu meistern galt. Wer den Kassettenrekorder und dessen Neigung zum Bandsalat bändigte, bewältigte eine Bewährungsprobe, die noch weit mehr bedeuten konnte. (Von der Meisterschaft auf dem Bonanzarad zu schweigen, oder der vorgeblichen Expertise, mit der man den Rechenschieber zur Hand nahm.)

Das Gute war dabei: Diese Dinge in unserer Umgebung waren irgendwann, wenigstens meistens, beherrschbar. Und das war es dann aber auch.

Ganz im Gegensatz zur Gegenwart: Heute kann jeder Videorekorder, ausweislich seiner Gebrauchsanweisung in 36 Sprachen, mehr, als

wir uns je zu erfahren die Zeit nähmen. Unsere nicht mehr wegzudenkenden I-Phones braucht man da gar nicht heranzuziehen als Anschauungsobjekt. Als Beispiel für Apparate, die mehr können als ihre Besitzer, ja, womöglich als ihre Hersteller. Diese digitale Gegenwart war damals, in unserer noch gar nicht globalisierten Welt (so überschaubar, so behaglich) – noch weit, weit weg. Wir hatten noch nicht verinnerlicht, dass wir unser Leben lang immer wieder Neues würden lernen und wiederlernen müssen.

Der eine oder andere Prophet hatte zwar davon geraunt, dass das so kommen würde, und bald, aber so richtig ernst nahmen wir das nicht. Im Gegenteil – Jahreszahlen, die bei Lichte betrachtet in naher Zukunft lagen, kamen uns utopisch weit weg vor. 1984, zum Beispiel. Oder 2001: *Odysee im Weltraum*. Stanley Kubricks Film kam 1968 auf die Leinwand und die Jahreszahl „2001“, also in 33 Jahren, erschien als ein Inbegriff ferner – und unerreichbarer – Zukunft. (In der Tat hieß eine Zeit lang alles, was sich als hypermodern ausgeben wollte, mit Nachnamen „2000“, vom BMW-Sportwagen bis zum Spielsalon.) Aber dass das Jahr 2000 eines Tages kommen würde, und doch alles beim Alten bliebe (wofür der „Millennium-Bug“ geradezu symbolhaft stand), das hat uns dann doch überrascht. Das kam so allmählich, so unmerklich, ungefähr wie beim Euro: Was hatten wir nicht alles jahrelang darüber gehört, aber dass er wirklich eines Tages da wäre, das konnte doch niemand ernsthaft glauben! Daher weiß jedermann, der noch ab und zu in

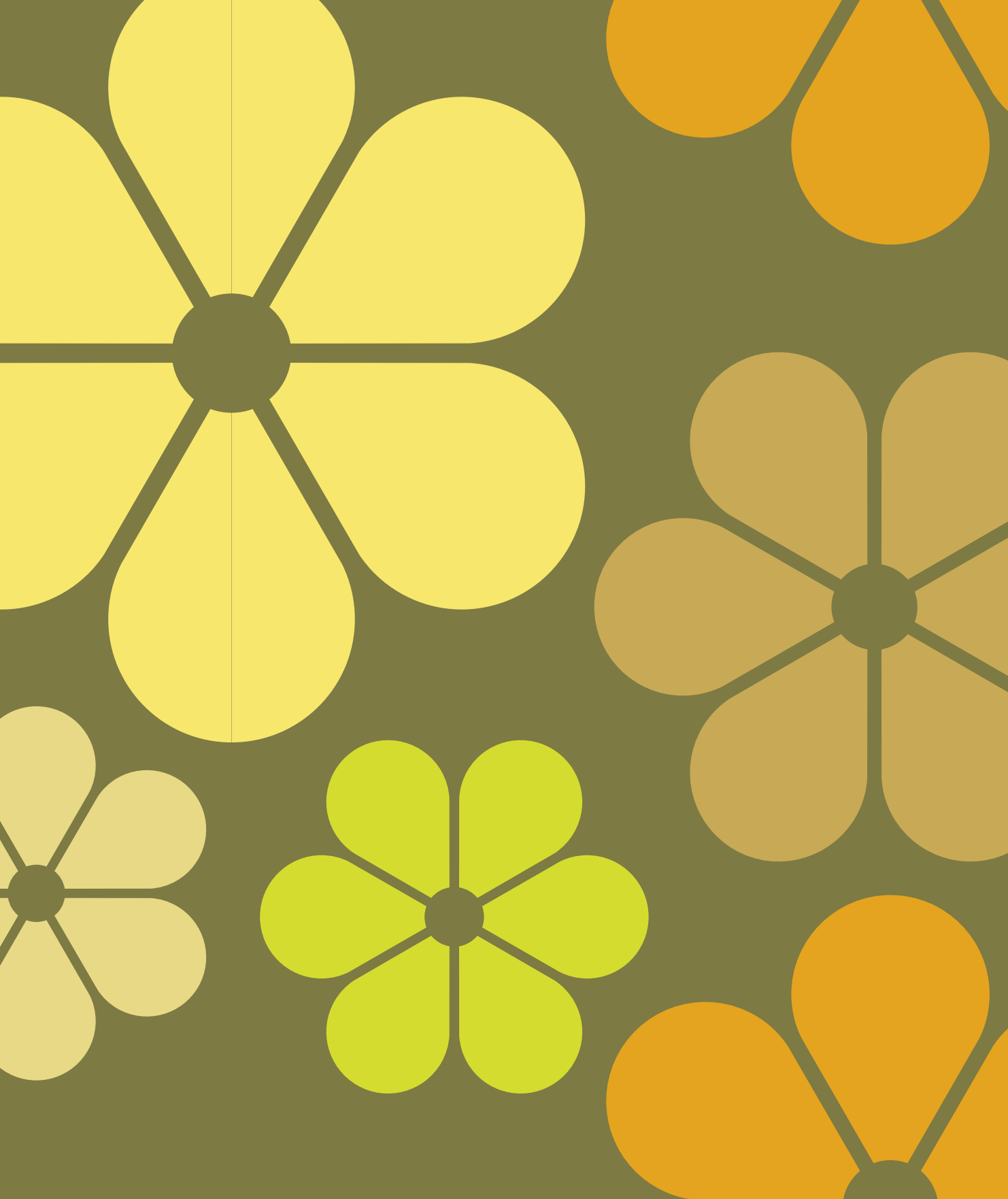
D-Mark umrechnet, wie rücksichtslos die Zeit über die eigene Zeitvorstellung hinwegrauscht.

Dinge, die es (so) nicht mehr gibt – das waren die Sachen, die uns umgaben, als unsere eigene Vorstellung von der Welt noch nicht täglich über den Haufen geworfen wurde. Auch deswegen hat es so großen Spaß gemacht, der Dinge zu gedenken, die uns früher umgaben, ja umhagten, als wir jung waren, zuversichtlich und neugierig, und noch nicht übersättigt oder gar überfordert.

Dieses Buch führt uns auch wieder vor Augen, wie wir früher einmal in die Welt geguckt haben – blauäugig womöglich, zugegebenermaßen naiv, aber vielleicht auch weit begeisterungsfähiger als heute.

Viel Vergnügen beim Nach-Empfinden!

Gregor Hoppe





Dirk Uhlenbrock

Dinge, die es (so) nicht mehr gibt

Ein Album der Erinnerungen

Gebundenes Buch, Pappband, 160 Seiten, 19,6 x 23,3 cm
60 farbige Abbildungen, 40 s/w Abbildungen
ISBN: 978-3-7913-8146-6

Prestel

Erscheinungstermin: April 2015

Nostalgie pur!

Man nimmt ein Ding in die Hand und plötzlich tauchen intensive Empfindungen und Erinnerungen auf, lässt sich Zeitgeschichte „begreifen“. Wie anders funktionierte ein Fernsprengerät, so lange auf einer Scheibe gewählt wurde oder über Tasten ein Gerät bedient, das mittels Schnur mit der Wand und dessen Hörer ebenso mit dem Gerät verbunden war.

Ein Kommunikationsmittel, über dessen Gebrauch sich eine Familie oder Wohngemeinschaft verständigen musste. Dieser kurzweilige Bildband versammelt ein Album deutscher Dinge seit den späten 1970er-Jahren, die es (so) nicht mehr gibt. Er vergegenwärtigt Objekte, die völlig eigene, sentimentale, heitere und vielleicht auch ganz absurde Geschichten erzählen. Überraschende Erinnerungen tauchen auf, Stimmungen, Atmosphären und besondere Geschichten vermitteln diese anschauliche Geschichte der Dinge, die es nicht mehr gibt – oder dann doch wieder?

 [Der Titel im Katalog](#)